

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 62.

Posen, den 15. März 1928.

2. Jahrg.

Bobsinen

Ein Sportroman von Jnsfried von Wedmar.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

6. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Der Kleine war traurig. Er hatte sich schon so sehr auf die Zeit des Trainierens gefreut. Tagsüber Sport, und abends sah man zusammen. Dann konnte auch der Lange ganz gemühtlich sein, wenn er erst einmal eine Wette heraus war aus seinem feudalen Winkel hier.

Und „sie“ war dann da, und alles war schön, sonnig und so schneerein, daß dem Kleinen schon beim Gedanken daran das Herz aufgegangen war.

Nun sollte auch diese Hoffnung vergeblich sein; der Kleine freute sich nur noch halb so sehr auf die Meisterschaft. Denn kurz vorher hatte er sportlich so viel zu tun, daß er zu anderem kaum Zeit finden würde.

Doch über seinen Gedanken hatte er ganz vergessen, dem Längen zu antworten.

„Das bedaure ich aufrichtig. Aber natürlich haben Sie auch Ihre Verpflichtungen gesellschaftlicher Art, von denen ich mich diesmal völlig freimachen muß, denn die Vorbereitungen zur Meisterschaft erfordern meine frühzeitige Anwesenheit in Schierstädt.“

Wieder lächelte der Lange sein höhnisches Lächeln, das ihm einen teuflischen Ausdruck verlieh. Was hatte der Kleine gesagt? Gesellschaftliche Verpflichtungen, von denen er sich freimachen mußte? Nannte der etwa die Raubsteulenpeffos bei Bürgermeisters und Apothekers Gesellschaft? Was für diese Leute heutzutage plötzlich alle einbildeten?! Gaben einfach „Gesellschaften“! Alle verrückt geworden?!

Und hier sah der Punkt, an dem er des Kleinen Ueberheblichkeit von vornhin ausgleichen konnte. Ordentlich buken wollte er den Kerl, daß der seine „gesellschaftlichen Verpflichtungen“ ein für allemal vergaß.

Seinen ganzen Jynismus legte er daher in die Worte, die er so verächtlich wie möglich hervorbrachte, während er den Kleinen lauernd ansah:

„Das wird allerdings ein schmerzlicher Verlust für das Städtchen sein, wenn Sie in dem Augenblick nicht zur Stelle sind, in dem man bei Eiswein und Sauerkohl Gesellschaft spielt.“

Dem Kleinen schoß das Blut zu Kopf.

„Auch bei uns gibt es Menschen, die sich freuen, wenn sie zusammenkommen können.“

„Mag ein schönes Geschnatter sein! Es lebe die Geselligkeit!“

Der Kleine war aufgesprungen. Bläß bis in die Lippen sah er dem Längen in die grünlich schillernden Augen.

Und auch der Lange hatte sich erhoben.

„Herr Graf, als ich dieses Haus betrat, hoffte ich, bei einem Edelmann freundliche Aufnahme zu finden. Leider sehe ich mich in dieser Hoffnung getäuscht. Ihre letzten Äußerungen waren derartig kränkend für mich,

daß es mir zu meinem Bedauern nicht mehr möglich ist, auch nur eine Nacht in Ihrem Hause zu verbringen.“

Als der Lange einlenkend etwas sagen wollte, fuhr der Kleine in dem gleichen ernsten Ton fort:

„Ich bitte, den Diener zu veranlassen, meinen Chauffeur zu wecken und sofort meinen Wagen zu bestellen. Der Komtesse werde ich brieflich den Grund meiner plötzlichen Abreise mitteilen. Weitere Entschlüsse irgendwelcher Art behalte ich mir vor!“

Mit stummer Verneigung verließ der Kleine den Längen, begab sich auf sein Zimmer, kleidete sich in aller Hast um und packte die wenigen Sachen zusammen.

Den Willkommengruß der Schwester tat er zu ihrem Briefe in die Brusttasche. Einen Moment überlegte er, ob er auch den Strauß auf dem Tisch mitnehmen sollte. Doch dann entschloß er sich, ihn stehen zu lassen. Nur eine Blume brach er ab, die er in den Umschlag des Briefes steckte.

Als er wenige Minuten später, durch das Motorgeräusch des vorfahrenden Wagens zur Eile gemahnt, die Treppe herunterkam, glimmten im Kamin die Reste des Feuers, an dessen wärmendem Schein er sie heute abend sitzen gesehen hatte.

Sonst war im Hause alles still.

In der Diele wartete der Diener, half dem Kleinen in den Mantel und öffnete ihm dann den Schlag des Wagens.

Der Kleine ließ den Chauffeur steuern.

Am Ausgang des Parks sah er sich noch einmal um. Nur undeutlich erkannte er die Fassade des Schlosses. Hinter zwei Fenstern brannte noch Licht; hinter dem einen die hellen Flammen einer großen Krone, hinter dem anderen ein gedämpftes Licht.

Und jetzt war es ihm, als ob sich dort, wo der sanfte Schein durch die Scheiben drang, eine Gestalt vom Fenster löste und ins Zimmer zurücktrat.

Aber er konnte sich auch getäuscht haben.

IX.

Doch der Kleine hatte sich nicht getäuscht.

Die Schwester war sofort nach ihrem Zusammenstoß mit dem Bruder auf ihr Zimmer gegangen. Sie hatte sich zu sehr über den Bruder geärgert. Mühte er denn immer Krach machen?! Ihr tat der Kleine leid in seiner Gutmütigkeit, die der Lange verspottete.

Sie hatte sich auf diesen Abend gefreut; brachte doch der Besuch des Kleinen wenigstens etwas Abwechslung in die Einöde des vorwinterlichen Landlebens.

Und dann, sie gestand es sich offen: Der Kleine und seine bloße Anwesenheit versetzten sie in eine Stimmung, die sie bisher nicht gekannt hatte. In seiner Nähe fühlte sie sich geborgen. Er strahlte eine Ruhe und Zuverlässigkeit aus, die in so doppelt deutlichem Gegensatz stand zu der ewig zänkischen und besserwissenden Art des Bruders.

Die Schwester hatte nicht einschlafen können. Ihr Zimmer lag nach vorn heraus, und von untenher aus der Diele hörte sie von Zeit zu Zeit die Stimme der beiden am Kamin. Die nörgelnde, näselnde Stimme des Bruders, und dann wieder die ruhige, entschuldigend beschwichtigende des Kleinen.

Aber von den Worten war nichts zu verstehen.

Wieder lautete sie.

Und nun plötzlich ein Moment des Schweigens, tiefer noch, so wollte es ihr scheinen, als die übrigen, ziemlich häufigen Gesprächspausen. Und dann, mitten hinein in die lastende, drückende, eisige Stille die messerscharfe, Satz an Satz reihende Stimme — der Kleine!

Wieder verstand sie nur Bruchstücke, aber soviel war sicher: Dort unten hatte es eine Auseinandersetzung gegeben, die ernster war als die kleinen Plänkeleien der letzten Stunden. Und als sie dann wenige Minuten später den Schritt des Kleinen auf der Treppe und dann im langen Gang nach der anderen Seite zu gehört hatte, als kurze Zeit darauf das leise summende Geräusch des Motors unter ihrem Fenster zu ihr heraufdrang, als sie — hinter den Vorhängen verborgen — den Kleinen, nur vom Diener geleitet, vor das Schloß treten, in den Wagen steigen und in die Nacht hinausfahren sah, als das Singen des Motors immer ferner klang, bis es sich ganz verlor, sank sie auf dem Rande ihres Bettes zusammen.

Heiße Tränen stiegen in ihr auf, Tränen des Jornes über ihren Bruder, der diese furchtbare Szene und ihre Folgen heraufbeschworen, der all die zarten Fäden, die sich herüber und hinüber zu spinnen begonnen hatten, durch seine rohe, rücksichtslose Manier vielleicht für immer zerrissen hatte.

In ihrer Aufregung hatte sie gar nicht gehört, daß der Lange längst schlafen gegangen war. So glaubte sie ihn denn noch immer vor dem Kamin in der Diele und beschloß, ihn sofort aufzusuchen, um sich Gewißheit zu holen, daß sie richtig vermutet hatte.

Von der Treppe aus sah sie in den noch immer erleuchteten Raum. Aber nur der alte Diener stand vor dem Kamin und räumte Gläser und Zigarren zusammen. Der Bruder war nicht mehr zu sehen.

Die Schwester eilte vor die Tür seines Schlafzimmers. Von drinnen heraus klang das tiefe Atmen des Schlafenden, und trotzdem klopfte sie an.

Nichts rührte sich, und erst ihr mehrmaliges Klopfen ließ den Langer in die Höhe fahren.

„Was ist denn los?“

„Ich muß dich sofort sprechen!“

„Jetzt mitten in der Nacht? Nein, mein Kind, laß dich mal recht schön schlafen und störe andere Leute nicht. Wird schon nichts so Wichtiges sein.“

Und am Herumwerfen auf die andere Seite merkte die Schwester, daß weitere Versuche, den Bruder zu einer Aussprache zu bewegen, vergeblich sein würden.

So begab sie sich denn auf ihr Zimmer und legte sich zu Bett. Schlafen konnte sie nicht. In ihrem Innern jagten sich die Gedanken, rüttelte der Zorn an ihr über den Bruder, der auch eben wieder gezeigt hatte wie rücksichtslos er sein konnte.

Aber auch der Lange konnte nicht sofort wieder einschlafen. Mußte ihn auch die Schwester gerade jetzt stören, wo er den Aerger einigermaßen heruntergefressen hatte und eingeduselt war?! War ja auch zu dumm gewesen, die Geschichte mit dem Kleinen. Konnte er denn ahnen, daß der gleich so haushoch einschnappen würde? Diese Art Leute fühlten sich immer gleich auf den Schlips getreten, waren empfindlich und witterten hinter jedem Wort eine Nichtachtung ihrer hohen Persönlichkeit.

Donnerwetter, konnte der Kleine offiziell werden! Der Lange gestand es sich, daß er einen ordentlichen Schrecken bekommen hatte, als der Kleine seine Rede angefangen hatte. Ließ ihm ja nicht einmal Zeit, ein paar entschuldigende Worte zu sagen, so schnell war er verschwunden. Wäre an sich auch zwecklos gewesen, denn der Kleine sah nicht so aus, als ob er sich durch einen ausgleichenden Scherz zurückhalten ließe.

War auch besser so. Jedenfalls würden ihm die dummen Gedanken, die er etwa wegen der Schwester hatte, endalltlig vergangen sein.

Dämlich war die Geschichte immerhin. Würde sicher einigen Staub aufwirbeln im Bohrer-Verband. Aber das war schließlich auch egal. Brauchten ihn ja nicht wiederzuwählen zum Vorsitzenden bei der nächsten Generalversammlung. Sollten ihm nur kommen, die dummen Kerle. Fehlte ihm gerade noch, sich von diesen Leuten belehren zu lassen. Lieber verzichtete er auf die „hohe“ Ehre, ihr Vorsitzender zu sein.

Und doch drängte sich aus seinem Unterbewußtsein die Erkenntnis an die Oberfläche, daß er sich dem Kleinen gegenüber doch recht schädel benommen hatte. Unwürdig eines Edelmannes war sein Betragen gewesen, das hatte ihm der Kleine ja auch gesagt. Und mit Gastfreundschaft hatte sein Verhalten auch nicht das geringste zu tun gehabt, auch das hatte ihm der Kleine, wenn auch nur versteckt, vorgeworfen.

Ein toller Kerl war er doch eigentlich, sich so vorbeizubenehmen! Und während er dies dachte, mußte er schon wieder lächeln und zugleich denken, daß man ihn eben nicht mit demselben Maß messen durfte wie die anderen. Und diese Entschuldigung gefiel ihm so, daß er fast fröhlich darüber einschlief.

X

Hinter dem mit Briefen, Zeitungsausschnitten und Korrekturen überladenen Schreibtisch saß die breite Gestalt des Schatzmeisters. Soeben war wieder ein neuer Pack Briefschaften vor ihm abgeladen worden, und etwas unschlüssig sah der Breite auf die Berge vor sich, die der Ordnung harreten.

Gründlich, wie er nun einmal war, ging er ans Sichten.



Da entdeckte er unter den Briefen ein schon äußerlich wichtig anmutendes Schriftstück, das von der Hand des kleinen Sportworts stammte.

„Reißt denn die Arbeit im Verband in diesen Vorweihnachtstagen überhaupt nicht ab?“ Schon wollte er ärgerlich den ungeöffneten Brief zur Seite legen, als ihn ein ahnendes Gefühl zwang, den Umschlag aufzuschlitzen.

Seiten um Seiten, mit der Hand eng beschrieben, fielen ihm entgegen. Gewohnheitsgemäß las er aus der Mitte ein paar Worte, stuzte, las ein paar Sätze vorher und fing dann doch richtig an, von vorn zu lesen.

Das war ja eine schöne Geschichte. Verdammt noch mal! Mußte denn der Lange immer Unfrieden stiften? Wie oft hatte der Schatzmeister schon vermittelnd eingreifen müssen, wenn sich der Lange irgendwo wieder einmal festgerannt hatte. Und nun diese neue dumme Sache! Noch dazu kurz vor der Meisterschaft, wo der Zusammenhalt im Vorstand mehr als notwendig war.

Der breite Schatzmeister mußte sich eine Zigarette anzünden. Bedächtig klopfte er sie zwischen Daumen und Zeigefinger auf der Tischplatte lose, strich mit der klappen Hand den herausfallenden Tabak vom Tisch, schob

die Zigarette in die Elfenbeinspitze und entzündete sie. Ordnungsliebe in jeder Bewegung. Pünktlichkeit auch in diesen kleinen Dingen, wie im Leben sonst.

Was sollte er nur machen in dieser unangenehmen Geschichte, in der ihn der Kleine zur Vermittlung anrief. Das war alles nicht so einfach, wie es sich der Kleine dachte. Der Breite hatte seine Erfahrungen mit dem Längen in diesen Dingen. Nur zu leicht sah man selbst mitten drin in einem Krach, den die immer begütigende Art des Breiten unter allen Umständen vermeiden wollte.

Aber was nützte das?! Er mußte eben einmal wieder seine Kunst im Friedensstifteten zeigen, denn er konnte den Kleinen gerade jetzt nicht im Stich lassen, der, von anerkanntem Sportgeist getragen, geschrieben hatte:

„Ich hätte unter anderen Umständen mein Amt zur Verfügung gestellt, aber die bevorstehende Meisterschaft verbietet mir diesen Schritt. So hoffe ich denn, daß sich der Lenge bei mir entschuldigen wird, womit ich die Sache als erledigt betrachten will.“

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Kriegsgefangene.

Von Frédéric Bontet.

Das Wetter war herrlich. Die Erwachsenen wurden sich darüber einig, eine Autofahrt zu unternehmen und die Kinder beim Mädchen zu Hause zu lassen. Sie konnten ja in dem großen Park spielen.

„Was willst du am liebsten Dédé, willst du bei den anderen Kindern bleiben oder willst du mit uns fahren?“

„Ich will am liebsten bei den Kindern bleiben,“ rief Dédé begeistert. Er war ein kleiner Dicksad, den seine Mutter auf alle möglichen Arten verwöhnte. Die anderen Kinder waren neun und elf Jahre alt, und es war daher sein größter Kummer, daß er so klein war, daß er dem Spiele nie richtig folgen konnte. Wenn die anderen Kinder schnell liefen und ihn vorwärts stießen, fiel er hin, und wenn sie sich richtig amüsieren wollten, wurde dieses Amüsieren immer eine Kette von Prüßungen für Dédé, der schließlich ganz ermattete. Er wollte lieber sterben, als den Großen eingestehen, daß er nicht mitmachen konnte.

„Wir wollen Indianer spielen,“ sagte Maurice, der der Führer der Bande war. Als die Eltern fortgefahren waren, lag das Mädchen wie gewöhnlich bequem unter irgend einem Strauch des Gartens und las über einem Roman.

„Ich habe einen spannenden Roman gelesen,“ sagte Maurice. „Der ist wahnsinnig schön. Wir teilen uns in zwei Lager: Die Weißen hier, die Rothhäute da. Die Mädchen sollen Mexikanerinnen sein, die wir entführen.“ Sehr schnell verkleideten sie sich mit alten Gardinen, Federgürteln und Federn, die sie in der Küche fanden. Maurice drapierte sich mit einer roten Tischdecke, und Jacques, der weiße Pelzjäger, machte sich aus einem alten Muff eine Pelzmütze, trotzdem er schwitzte, aber er fand, daß das zum „Stil“ gehörte.

Dédé war etwas ängstlich zumute bei all diesen Vorbereitungen. Niemand hatte ihm eine kriegerische Distinktion zugeteilt. Er rüstete sich allein, so gut wie er konnte. Er band eine Schnur um seine Bluse, fesselte seine Matrosenmütze um und garnierte sie mit einer Entensfeder...

„So — nun los,“ rief Maurice.

Dédé lief schnell zu Andrée und nahm sie bei der Hand, denn sie pflegte gewöhnlich mit ihm zu laufen, aber Maurice warf sich dazwischen.

„Wenn du Kindermädchen sein willst, wird aus dem Spiel nichts.“ Andrée schubte Dédé fort.

„Nein, du bist zu klein, du mußt lieber beim Fräulein bleiben — wir wollen ganz nach dem anderen Ende des Parks.“

Dédé aber trampelte vor Wut. „Ich will mit! Ich will mit!“ Alle waren sie davongelaufen. Dédé lief dann allein so schnell er konnte — der Abstand wurde länger und länger zwischen ihm und den anderen Kindern. Er verlor die Spur, fand sie wieder, fiel mehrere Male, wäre beinahe in den Damm gestorbt, und — erreichte endlich den Kreuzweg, wo sie alle versammelt waren.

„Wenn du müde bist, dann setz dich ein wenig hin,“ sagte Andrée, die Gewissensbisse hatte.

„Nicht müde,“ flötete Dédé mit Tränen in der Stimme. „Das wird nichts,“ meinte Maurice. „Wir können überhaupt nicht spielen, wenn er dabei ist — immer stößt er sich nur, wir müssen ihn lieber zurückschicken.“

„Dann heult er,“ bemerkte Andrée.

„Ach — die kleinen Kinder plärren ewig,“ schubte die neunjährige Simonee philosophisch.

„Ich habe eine Idee!“ flüsterte Maurice. Dann fuhr er laut fort:

„Nun will ich euch das Spiel mal erklären. Ich bin die Schwarze Wolke“, der Indianerführer auf Kriegsfuß. Andrée ist die Seebume — du, Jacques, bist der Führer der Weißen, der Pelzjäger Francis muß voraus laufen und in einen Baum klettern, er ist der Beobachter. Louis, Pierre,

Bernard und Jean, ihr seid alle miteinander Rothäute; Raymond und Marcel sind Goldgräber unter der Leitung des Pelzjägers. Aber — mir fehlt ein Gefangener — das ist eine sehr schwierige Rolle,“ fügte er hinzu.

„Ach — darf ich nicht, darf ich nicht,“ rief Dédé und drängte sich eifrig vor.

Er hatte mit klopfendem Herzen dagestanden und der Verteilung der Rollen zugehört. Keine war für ihn übrig. Ob er nun wieder zur Seite geschoben werden sollte?!

„Du?“

Maurice tat, als ob er sich die Sache überlegte.

„Na — ja — man könnte es ja immerhin mal versuchen. Falls es zu schwer sein sollte, kann Jacques oder ich die Rolle übernehmen. Komm her — jetzt muß ich dich fesseln.“

Man wählte einen großen Kastanienbaum. Dédé, der vor Freude Herz klopfen hatte, wurde an den Baum geführt. Er wurde mit dem Gesicht gegen den Baum gestellt, und man ließ ihn die kleinen Arme ausstrecken, als wenn er den Stamm umfassen sollte. So band man ihn.

„Das ist die indianische Methode,“ bemerkte Maurice, als er die Enden der Schnur an zwei Pfähle band, die in der Erde befestigt waren, damit der Gefangene sich nicht umdrehen konnte. „Müß dich nicht, Dédé, schrei nicht. Nun werden wir uns darum schlagen, dich zu befreien. Ihr versteht wohl?“ sagte er zu den anderen, während sie sich entfernten, „auf diese Art kann ihm nichts passieren und wir sind ihn los.“

Anfangs war Dédé ganz stolz darüber, daß er die Rolle des Gefangenen spielen durfte. Aber es waren kaum zehn Minuten verstrichen, als er anfang müde zu werden. Die Verschnürungen fingen an, ihm lästig zu werden und die Beine wurden ganz steif. Zu allem fing ihm auch noch die Nase an zu jucken, und da er sich nicht mit den Händen kratzen konnte, rieb er sie gegen die Rinde des Baumes. Im selben Augenblick wimmelten eine Menge von kriechenden und trappelnden Wesen hervor, kamen aus der Borte heraus, Larven, übelriechende Käfer mit roten Flecken auf dem Rücken, Dédé war einfach entsetzt. Er warf den Kopf zurück und fing an, mordsmäßig zu schreien. Niemand kam. Wieder und wieder schrie er, so laut er konnte, riß und würgte mit den Schnüren herum. Er hatte Angst, daß man ihn nie wiederfinden würde, und daß er nun sterben müsse, genau wie der Indianer, dessen Rolle er gab. Er schrie so lange er konnte. Er war hungrig und überall hatte er Schmerzen. Er glaubte bestimmt, daß die Nacht bald hereinbrechen würde — er war am Ersticken vor Angst — er schluchzte unausgesetzt...

Als er schließlich, überwältigt von Schrecken und Müdigkeit, dabei war, einzuschlafen, hörte er in der Ferne Stimmen

„Dédé! Dédé!“

„Hier bin ich — hier bin ich!“

Es waren die anderen Kinder, die erleichtert aufatmeten, als sie ihn fanden. Anfangs hatten sie ihn in der Hitze des Spiels ganz vergessen — später konnten sie ihn in dem großen Park nicht wiederfinden. Als André damit beschäftigt war, Dédés Gesicht, das rot und grün gestreift war, abzuwischen, hörten sie auch schon die Stimmen der Eltern, die gerade nach Hause gekommen waren und die Kinder suchten. Die großen Kinder, die sein ganz reines Gewissen hatten, liefen voraus, um Dédé zu verbergen, der schmutzig vom Scheitel bis zur Sohle, zerzaust und struppiger denn je, mit seinem kleinen Gesicht ganz von Tränen durchweicht, da stand und inzwischen vor lauter Heulerei den Schluden bekommen hatte.

„Na — habt ihr euch gut amüsiert, Kinder?“ fragte einer der Väter.

„Glänzend, Vater!“

Maurice berichtete mit großer Zungenfertigkeit: „Wir haben Indianer gespielt. Ich war die schwarze Wolke, Andrée war die Seebume, Jacques der Pelzjäger, Francis...“

Eine kleine heisere und eifrige Stimme unterbrach ihn. Dédé drängte sich vor:

„Mama, Mama,“ rief er stolz, „ich habe auch mitgespielt, ich hatte die schwerste Rolle von allen — ich war der Kriegsgefangene.“ (Mut. Uebersetzung aus dem Französischen.)

Das unbekannte Sibirien.

Von Friedrich Landmann.

Dem Vernehmen nach wird eine Expedition nach dem nördlichen Sibirien geplant, daß auf der Landkarte noch erheblich weiße Flecke aufweist und daher dem Forscher noch Anreiz bietet. Es kommen hauptsächlich die großen unerforschten Gebiete zwischen der Halbinsel Kamtschatka und dem Sibirischen Eismeer in Frage, und zwar soll vor allem die Tierwelt wie auch die Bevölkerung genauerer Studien unterzogen werden. Die ethnographischen Studien werden in erster Linie den Jakagiren gelten, einem im Aussterben befindlichen Volksstamm im Kolyma-Gebiet, doch wird auch die Kenntnis der Tschuktschen, Korjaken, Jakuten und Tungusen, die in diesem Landstrich leben, wesentlich erweitert werden.

Diese ungaselichen Teile der Erde, nach denen die Reise gehen soll, sind bisher noch nie von einem Forscher besucht worden. Sie gehören zu den kältesten Gebieten der Erde. Der Rältepol Verchojansk westlich des Kolymaflusses liegt ja in unangenehmer Nähe. Dort hat man die niedrigsten bekannten Wintertemperaturen gemessen, nämlich 69,7 Grad Celsius.

Daß diese großen Bezirke in vieler Hinsicht noch immer weiße Flecke auf der Landkarte sind, geht deutlich aus den aufsehenerregenden Entdeckungen des russischen Forschers Obruchow

